

HEREDEROS DEL PLANETA

Aus den Aufzeichnungen von Peter Busmann

Die Ausgangssituationen, in denen wir uns seit vielen Jahrzehnten in Südamerika engagieren, könnten unterschiedlicher nicht sein: In der Heimat der Herederos im Süden von Kolumbien gibt es eine herrliche, fruchtbare Landschaft, die Bauern sind nicht lohnabhängig, sondern arbeiten, wenn auch auf kleinen und kleinsten Liegenschaften, frei und unabhängig in einem guten sozialen Kontakt untereinander. Auch die familiären Strukturen scheinen intakt, allerdings mit einem großen Aber: Angestiftet durch Bilder eines angeblich wünschenswerten Lebens in ihrer Außenwelt und angelockt durch Erwartungen in den Großstädten der Ebene verlassen viele Heranwachsende ihre Heimat. Die Initiative der Herederos hat das Potential, diesen Trend umzukehren, und darin unterstützen wir sie. Da sie keinerlei offizielle Unterstützung bekommen, sind sie dankbar für unsere Hilfe, ja von ihr abhängig.

Ganz anders die Situation in Peru. Dort gibt es im Osten der Stadt Lima die Stadt San Juan Luriganco etwa von der Größe der Stadt Köln, die man als ein riesiges Elendsviertel bezeichnen kann, und in dieser Stadt gibt es einen Bezirk am Fuße der Anden, in dem die Ärmsten der Armen leben, und der heißt CAMPOY. Als ich das erste Mal dort war, gab es eine Statistik, dass in der Region täglich tausend Menschen neu hinzukommen, die sich mit den primitivsten Mitteln Behausungen bauen und versuchen, irgendwie zu überleben.

Durch eine glückliche Fügung konnten viele Kölnerinnen und Kölner mit Hilfe eines extra dafür gegründeten Vereins das segensreiche Bildungsprojekt kennenlernen und unterstützten es so lange, bis alle Einrichtungen vom Staat übernommen wurden, also keine Hilfe von außen mehr benötigten. Die teils spannende Geschichte ist es wert, gesondert geschildert zu werden. Jetzt konzentrieren wir uns auf die Unterstützung der Herederos in Kolumbien, die nach wie vor dringend Hilfe brauchen, da der kolumbianische Staat selbst die Bedeutung ihrer Arbeit bis jetzt nicht erkannt hat und sie sich selbst überlässt.

Um einen Einblick in das komplexe Thema zu geben, erzähle ich, was ich vor etwa 15 Jahren erlebte, als ich am Palmsonntag bei in La Cocha war. La Cocha ist eine Ortschaft in der Provinz Narinio im Süden Kolumbiens, nahe der Grenze zu Ecuador, also in Nähe des Äquators. Die Ortschaft La Cocha liegt an dem gleichnamigen See. Der ist der größte Binnensee Kolumbiens, so breit, dass man das gegenseitige Ufer noch gut erkennen kann. Er liegt etwas unterhalb der Wasserscheide zwischen Pazifik und Atlantik in östlicher Richtung, also von dort fließen alles Wasser auf einem langen Weg durch den Amazonas-Urwald in den Atlantik.

Rings um den See gelegen sind die Höfe, Gärten und Äcker der Bauern, deren Kinder für sich den Namen HEREDEROS DEL PLANETA erfunden haben. Ihre Eltern gehören zu den zahlreichen Bauernfamilien, die nicht nur dort, sondern in der gesamten Provinz verstreut in sogenannten Reservas ihr Land schon lange strikt

nach ökologischen Kriterien bearbeiten. Aber zunächst waren es die Familien, die auf der Ostseite des Sees La Cocha am Rande des Urwalds lebten, die ihre Kinder nicht wie überall üblich für sich arbeiten ließen, sondern ihnen das Verständnis und die Liebe zur Natur vermittelten. Das machten sie, indem sie alle Kinder einmal in der Woche in eine der Reservas zusammenriefen, und sie dort mit professionellen Helfern, meistens Biologiestudenten aus der Provinzhauptstadt Pasto, unterrichten ließen – parallel zu den auch in Kolumbien obligatorischen Schulbesuchen, deren Niveau aber bis heute nicht auf der Höhe der Zeit ist, schon gar nicht, was ökologisches Bewusstsein betrifft.

Die Trägerschaft für diese Initiative übernahm die Organisation, zu der sich die gleichgesinnten Bauern zusammengeschlossen hatten. Ihr Name: Asociación para el Desarrollo Campesino, abgekürzt ADC, was so viel bedeutet wie Genossenschaft zur – ökologischen - Entwicklung des ländlichen Raums. Bevor ich weiter darüber berichte, erzähle ich aber, was ich am Palmsonntag bei in La Cocha erlebte. Wie in vielen Orten der Welt kommen auch in Kolumbien am Palmsonntag die Menschen mit Palmzweigen und oft sogar mit abgeschnittenen kleinen Palmenbäumchen in den Gottesdienst.

Was ich aber dort erlebte, erfüllte mich mit einem großen Glücksgefühl: An die hundert Kinder kamen in die vollbesetzte Kirche, jedes in seinen Händen ein junges Palmenbäumchen, aber nicht abgeschnitten, sondern mit seinen Wurzeln und etwas Erde in einer Art „Manschette“ aus durchlöcherterem schwarzem Plastik. Sie übergaben diese Gabe den Gottesdienstbesuchern mit der Aufforderung, das Bäumchen bei sich einzupflanzen, zu pflegen und zu hegen. Die Schösslinge hatten sie vorher in der Natur gefunden, wo sie den Samenkapseln entsprossen, die der Vogel Tukan – ein schöner farbiger Papagei – auf seinem Flug nach dem Verzehr des Fruchtfleischs hatte fallen lassen.

Ein Teil der Kinder hat sich den Namen „Tucani Amigos“ – Freunde des Tukans – gegeben. Bei meinem ersten Besuch mit meinem Freund Felix Jahre zuvor hatten sie uns beide in einer feierlichen Zeremonie in diesen „Club“ aufgenommen und uns zum Zeichen unserer Mitgliedschaft eine Kordel mit einer Samenkapsel um den Hals gehängt – der schönste Orden, den man sich denken kann. Seine Symbolkraft ist unverkennbar: So wie der Tukan die Samen des Palmbaums verstreuen die Herederos ihre Ideen über Land und Leute, und sogar über den Atlantik bis nach Deutschland. Der Grund, wie es dazu kam, ist mit einem einfachen Wort zu benennen, und dieses Wort heißt LIEBE.

Oscar Duque – eines von 13 Kindern der Bauernfamilie Duque auf der Urwaldseite des Sees La Cocha – bekam ein Stipendium in die Schweiz und lernte dort Sara Höflich aus einer Kölner Familie mit immerhin auch 8 Kindern kennen. Ihre Eltern Egbert und Mechthild Höflich hatten wir über Dorothee Sölle und Wilma Sturm im Büro BUSMANN + HABERER im BAUTURM kennengelernt. Sara und Oscar überzeugten ihre Eltern und deren Freunde, zu denen wir gehörten, als Betätigungsfeld und Forschungsgebiet für die Herederos ein großes Stück Urwald zu kaufen, an dessen Rand, auf einer Halbinsel im See, Sara zusammen mit den Bauern und deren Kindern einen Ort für die turnusmäßig stattfindenden Treffen schaffen wollte.

Das war die Geburtsstunde des deutschen Fördervereins, der – da gemeinnützig – das erforderliche Geld über steuerabzugsfähige Spenden aufbrachte. Begeistert verfolgten wir danach die Berichte, wie zum Beispiel die Kinder unter kundiger Führung „ihren“ Urwald erkundeten, unter anderem eine bis dahin unbekannte Orchideenart bestimmten. Als wir Fotos von Saras nur aus Holz und Bambus gebauten Architektur sahen, gab es in dem Förderverein Stimmen, die meinten, dass der Vereinszweck erfüllt sei und man den Verein auflösen könne. Ich wollte dem nicht zustimmen, bevor ich mir vor Ort ein Bild gemacht hatte, nicht nur von dem Bau, sondern auch von der Arbeit des ADC und der Herederos insgesamt.

Eine Gelegenheit dazu ergab sich schon bald, als ich aufgefordert wurde, in der Stadt Kito in Ecuador den Entwurf für einen Konzertsaal zu machen. Den wollte ich für den Fall seiner Realisierung mit meinem alten Freund Felix Kunckel machen, der seit einigen Jahren in Caracas ein großes Architekturbüro betrieb. Nach den Verhandlungen in Kito fuhren wir dann bis zur Grenze mit dem Taxi auf der weltberühmten Panamericana mit Blick auf die herrliche Landschaft der Anden. Oscar holte uns an der Grenze ab, und nach einwöchigem Zusammensein mit den Freunden stand für mich fest, dass der Verein unbedingt am Leben bleiben musste, und zwar zur finanziellen Unterstützung der Arbeit der Herederos, für die es keine öffentliche Förderung gab.

Heute unterstützen wir insgesamt ca. 600 Kinder, die in 16 Gruppen im gesamten Bezirk um die Stadt Pasto bis hin nach La Cocha unter professioneller Führung arbeiten. Der ADC verwaltet ordnungsgemäß für die Kinder die von uns regelmäßig übersandten Spendengelder, die immer sehnsüchtig erwartet werden, um zum Beispiel das Gehalt der großartigen Koordinatorin Carmen Vilota und notwendige Lehrmittel etc. zu bezahlen. Obwohl inzwischen 90 Jahre alt, habe ich mich immer bewegen lassen, den Vorsitz zu behalten. Das allerdings ist nur dadurch möglich, dass meine Schwester Änne Kuntze-Süchting und ihre Enkelinnen und treuen Freundinnen und Freunden der Herederos die Hauptlast der Arbeit tragen, wozu vor allem das Einwerben und Verwalten von Spenden gehört.

Da naturgemäß wir alle immer älter werden, freuen wir uns, wenn zum Beispiel durch Veranstaltungen wie dieser die Möglichkeit gegeben ist, neue Unterstützerinnen und Unterstützer zu gewinnen. Das ist vor allem deswegen von Bedeutung, weil das großangelegte Projekt der Herederos als Modell auch für andere prekäre Situationen in der Welt von Bedeutung sein kann – mit dem übergeordneten Motto: „Überwindung von Armut durch Bildung.“

Nach jahrzehntelangem Wirken kann heute mit Zahlen belegt werden, dass in den von uns geförderten Regionen sich das prozentuale Verhältnis von weggehenden und dagebliebenen Jugendlichen zum Positiven umgekehrt hat. Die Arbeit des ADC wurde übrigens vor gar nicht langer Zeit von der UNESCO mit dem Globo Azul für die Erhaltung von Feuchtraumgebieten ausgezeichnet. Zu den Merkmalen dessen Arbeit gehört vor allem auch die Wiederbelebung des uralten, noch auch der Inka-Zeit stammenden Minga-Prinzips. Bezogen auf unsere Zeit bedeutet dies: Tauschen statt kaufen.

Schon bald nach unserem Besuch traf die Herederos ein harter Schicksalsschlag. Von unerkannt gebliebenen Tätern wurde die neu gebaute Bildungsstätte geplündert und zerstört, einzig der Schornstein blieb erhalten. Aber das Schlimmste war, dass einer der Freunde, den ich auch kennen- und schätzen gelernt hatte, ermordet wurde, und fast sämtliche Bauern auf der Urwaldseite von La Cocha um ihre Leben fürchten mussten und flohen. Und auch ihre Plantagen waren zerstört worden.

Die eigentliche Urheberin der Herederos-Idee, die Terecita, die Mutter von Oscar, zog nach Bogota, wo ich sie bis zu ihrem Tod noch mehrfach besuchen konnte. Der großartige ältere Bruder von Oscar, Ocatvio, den ich immer als einen potenziellen Präsidenten Kolumbiens gesehen hatte, floh mit mehreren Mitarbeitern des ADC nach Kanada, wo er noch heute lebt.

Der Vorstand unseres Fördervereins diskutierte sofort den Wunsch, dabei zu helfen, die Bildungsstätte in La Cocha wieder aufzubauen. Ich selbst nahm mir vor, bei nächster Gelegenheit die neu entstandene Situation vor Ort zu sichten und zu beurteilen. Nach einem Besuch des Slums Campoy bei Lima, von dem in einem zweiten Teil dieses Textes noch die Rede sein wird, konnte ich diese Absicht in die Tat umsetzen. Ergebnis: Wir waren uns bald einig, dass ein Wiederaufbau an der gleichen Stelle viel zu riskant sein würde, und planten den Neubau im Zusammenhang mit einer entfernter liegenden Reserva. Die heißt Nucanchi, ein jahrhundertealtes Bauernhaus, das mich mit seinen Galerien an ähnliche Häuser in vergleichbarem Klima in den Dolomiten erinnerte.

Ich skizzierte sofort ein Konzept mit einem stilistisch angepassten Anbau für die Unterrichtsräume, und war dann noch dreimal dort, um zusammen mit den Freunden des ADC den Bau zu realisieren, mit einem Minimalaufwand an Kosten, der zum Beispiel dadurch möglich war, dass wir die Bäume für das Bauholz selbst fällten und zuschnitten und die Wände mit einer alten Lehmbaumethode – genannte Terra pisara (mit den Füßen getretene Erde) – und nur den Eckpfeilern aus gebrannten Ziegeln, genannt Terra cosida (gekochte Erde).

Als ich mit Vreneli und Freunden auch aus Deutschland dort vor fünf Jahren meinen 85sten Geburtstag feierte, las ich auf der Hauswand auf einem Schild die Inschrift: „Centro Par Formacion Integral Peter Busmann“. Ein deutscher Kollege kommentierte dies mit dem Hinweis, dass es nichts Besonderes sei, da es in Südamerika schon lange Tradition sei, Gebäude und auch Städte nach ihrem Schöpfer zu benennen. Ehrlich gesagt hätte ich, wäre ich vorher gefragt worden, mit Zurückhaltung reagiert. Für mich war es die Bestätigung eines starken Gefühls, dass dieser Ort für mich zu einer Heimat geworden ist.

Es gibt Dinge, deren Anblick und auch nur deren Erwähnung im Inneren des Menschen eine ganze Welt entstehen lassen. Dazu gehören die botas amarillas, die gelben Gummistiefel, die ich in dem umgebenden sumpfigen Hochmoor trug, und die ich bei meinen Besuchen immer an derselben Stelle wiederfand. Ich bin sicher, dass sie bis heute dort für mich aufbewahrt werden.